

Weihnachten.

Heut künden die Glocken es weit und breit,
Wir feiern die fröhliche Weihnachtszeit!
Und Jung und Alt in jedem Kreise,
Hebt andächtig an die fromme Weise:
„Stille Nacht, heil'ge Nacht.“

Die Menschheit träumt unterm Tannenbaum,
Im Herzen der Kindheit Weihnachtstraum;
Überall grüsst uns das Licht der Sterne
Und mächtig schällt es aus der Ferne:
„Ehre sei Gott in der Höhe.“

Der heilige Zauber in stiller Nacht,
Verkündet uns die göttliche Macht.
Wir preisen die selige Weihnachtszeit
Und vergessen darüber alles Leid,
Denn sie verheißt uns den „Frieden auf Erden“.

M. Radon.

Zusammengehörig.

Eine Weihnachts-Grüße von Adolfo, Balt.

Professor Pfannschmidt sitzt in seinem elegant eingerichteten Wohnzimmer: Schwere Eichenmöbel, dunkle Klüppelpolster, ein weicher Teppich, an den Wänden kostbare Stiche, alles in der anheimelnden Beleuchtung einer von roter Seide beschirmten Säulenlampe, verleihen dem Raum eine behagliche Eleganz.

Ja, er hat es wahrlich gut, der Herr Professor, und mancher seiner Kollegen beneidet ihn um sein hübsches Heim, um seine guten Vermögensverhältnisse, und mancher auch um seine hübsche, elegante Erscheinung. Nicht eigentlich schön ist das Gesicht zu nennen, aber es ist klug, frisch und männlich. Der starke, dunkle Schnurrbart beschattet zwar einen weich erscheinenden Mund, doch verrät das Rinn, der Gesichtsschmitz, ausgeprägte Energie. Der unverfälschte Zug von Trost steht diesem Gesicht gut, und die jungen Damen der Gesellschaft nennen ihn „schneidig!“

Heute sieht er nicht aus, als wäre er sich seiner Vorzüge und seines Glückes bewußt. Traurig starrt er vor sich hin, nachdenklich dreht er seinen Schnurrbart. Nur halb verfohlt liegt die Zigarette in dem kupfergetriebenen Aschbecher.

„Kindisch albern!“ brummt er vor sich hin, „um ein Nichts — tatsächlich um ein Nichts! Man kommt sich wirklich besser kennen!“

Wenn er es nicht schon kennen gelernt hätte, das Glück herzlichen Verlebens in enger Zusammengehörigkeit, dann würde er wohl heute am Weihnachtsabend, ebenso lustig und guter Dinge wie seine Kollegen am Stammtisch sitzen, trinken, rauchen und Schwüren erzählen. Jedes Jahr hatte er, denn die Eltern früh genannt, es so getrieben, schon fast der fröhlichen Studentzeit und wahrlich nichts vermisst. Bis ihm die kleine Else hier entgegnetrat. Manchmal schon hatte er sich eingebildet, daß diese oder jene hübsche Erscheinung, irgend eine sympathische Persönlichkeit, sein Herz bezwungen hätte. Aber schnell war es ihm jedesmal klar geworden, daß die vermeintliche Liebe nichts als flüchtiges Wohlgefallen gewesen war. An jeder hatte er Fehler entdeckt, jede war ihm gleichgiltig geworden, nachdem er sie etliche Male zu Tisch geführt und einige Blumenwäzler mit ihr getanzt hatte. Bis der Oberlieutenant Baumbach das Bezirkskommando hier bekam, und die kleine Else, die älteste von fünf Geschwistern, ihre ersten Walle hier im Orte mitmachte. Alle Herren waren entzückt von der zarten, elenhaften Erscheinung mit dem lichten Blondhaar, und nicht zum wenigsten von der herzgewinnenden Art des jungen Mädchens. Dabei lag ihr jede Koterrie fern. Sie war gegen jeden gleich freundlich, ob es der schneidige Professor Pfannschmidt, der redenhafte Forstreferendar und die sonstigen heiratsfähigen Herren, von denen mancher sich im Stillen als den Löwen der Feste bezeichnete, oder ob es ein älterer Herr oder ein noch nicht lange dem Gymnasium entwachsener junger Mann war. Mit lebenswürdigem Kopfsneigen nahm sie die Aufforderungen für die Tänze an, mit jedem plauderte sie in der gleichen frischen, natürlichen Art. Und doch glaubte der Professor Pfannschmidt ein fröhlicheres Aufleuchten in den klaren, blauen Augen zu sehen, wenn er ihr entgegnetrat, ein helleres Rot in dem zarten Gesicht zu bemerken, wenn er auf der Straße den Hut vor ihr zog. Ja, sie verstanden sich bald, und nachdem er bereits ein halbes Jahr mit der lieblichen Else befannt war, mußte er sich gestehen, daß der Zauber ihrer Persönlichkeit nicht nachließ, nein, im Gegenteil ihn so bestrichte, daß er fühlte, er hatte ihn unlöslich gefangen genommen. Er konnte sich sein Leben nicht mehr denken ohne die kleine Else.

Und dann, an einem wunderschönen Herbsttage, als eine Anzahl befreundeter Familien einen Ausflug unternommen, hatte er ihr seine Liebe gestanden. Ihre strahlenden Augen sagten ihm deutlicher noch als ihre Worte, daß seine Liebe erwidert wurde, daß sie von ganzem Herzen die Seine wurde.

Er feuzt tief, als er an jenen Tag denkt. Er springt von seinem Schreibtischstuhl auf und läuft unruhig im Zimmer hin und her. Wer hatte damals gedacht, daß es so kommen würde! Eine fröhliche,

glückselige Brautzeit war dem Verlobungsfeite gefolgt. Täglich durfte er sein holdes Bräutchen sehen, erkennen, welchen reichen Schatz er in ihr gewonnen. Er war ein glücklicher Mann damals, vor dem die Zukunft in hellem Sonnenschein sich ausbreitete. Liebenswürdigen, vortrefflichen Eltern war er ein willkommener Schwiegersohn, und die drei jugendlichen Schwäger und die allerliebste, erst sechsjährige Schwägerin waren ihm in kindlicher Schwärmerie zugetan. Die beständigen Neckereien mit ihnen erhöhten noch seine stets fröhliche Stimmung.

Auf das herannahende Weihnachtsfest hatte er, der seit seinen Knabenjahren kein Weihnachtsfest mehr in Familienkreise gefeiert hatte, sich kindlich gefreut. Alles, was er nur erdenken konnte, hatte er nach und nach zusammengekauft an hübschen Gegenständen, sorgsam geforscht, was jeder sich wünschte, um jedem Freude zu bereiten. Am meisten natürlich seinem geliebten Bräutchen. Die heimlichen Weihnachtsvorbereitungen seiner Else waren ihm dagegen weniger angenehm, nur zu oft entzog sie ihm in den letzten Wochen ihre Gesellschaft.

„Ich werde nicht fertig mit den Weihnachtsarbeiten!“ jammerte sie, „ich habe noch so viel zu tun!“

Wenn er diese Sorgen nur neckisch behandelte, schmolte sie. Einige Male fand er sie zerstreut und fast ein wenig verstimmt, und dann wünschte er, daß diese arbeitsreiche Zeit endlich mit dem Weihnachtsfeste ihr Ende erreichen möchte.

Zuguterletzt meldete sich dann noch ein Vetter in der Familie an, Vetter Kurt von den Husaren in S. Er wollte seinen Weihnachtsurlaub mit Bewilligung von Onkel und Tante in ihrem traulichen Hause verleben, da die Eltern wegen der zarten Gesundheit seiner Mutter den Winter im Süden verbrachten.

Fast zuviel, so schien es Fritz Pfannschmidt, war von dem Vetter Kurt die Rede, und die Empfangsvorbereitungen etwas übertrieben für solchen jugendlichen Leutnant. Aber alle Mißstimmung war verschwunden, als am heiligen Abend Else seine Hand nahm und ihn an seinen Tisch neben der hohen Tanne führte und ihm die große, mühsame Arbeit zeigte, an der sie seit langem für ihn gesittet und als er ihre innige Freude über seine Geschenke gewahrte. Jeder Mißmut der letzten Zeit war da geschwunden.

„Warum beständest Du Dich garnicht um Kurt?“ flüsterte sie ihm da mit einmal zu. „Er ist doch mein Vetter und er ist wirklich nett. Alle Menschen waren bisher von ihm eingekommen.“

„Du auch, wie es scheint. Ich muß sagen, daß er mir vom ersten Augenblick an einen sehr unbedeutenden Eindruck machte. Seine laute Stimme und seine merckliche Prahlerei machen ihn mir geradezu unangenehm. Ich wollte, er wäre erst wieder fort. Es kommt mir auch, oft gesagt, so vor, als hätte ich Du heute abend mehr Zeit für ihn als für Deinen Bräutigam.“

„Aber Fritz, welche Idee! Kein Gedanke daran. Er ist doch unser Gast und mein Vetter und außerdem haben wir unsere Kinderzeit zusammen verlebt und uns immer sehr gern gehabt. Er ist nur ein Jahr älter als ich und wir haben immer herrlich mit einander gespielt. Er nannte mich dann seine kleine Braut. Aber das war natürlich nur kindisch. Wir haben nie daran gedacht, uns zu heiraten. Es ist aber nicht hübsch von Dir, daß Du Kurt schlecht machen willst. Ueberhaupt kennst Du ihn noch gar nicht und hast noch kaum drei Worte mit ihm gesprochen.“

„Solchen Menschen erkennt man beim ersten Blick. Und ich erwarte, daß jetzt, da Du meine Braut bist, Deine Schwärmerie für ihn nachläßt oder zum mindesten nicht mehr so handgreiflich zutage tritt. Das ist ungehörig!“

„Else! Fritz! Wir gehen zu Tisch!“ Fritz reichte seiner Braut den Arm und geleitete sie an die einladend gedeckte Tafel.

Else hatte ihren Platz zwischen ihrem Bräutigam und Vetter Kurt. So mißgestimmt der eine war, so sichtlich fröhlich zeigte sich der andere, und es ist der Lauf der Welt, daß Freundlichkeit anziehender wirkt als schlechte Laune. Mehr als es nach dem eben stattgehabten Gespräch in ihrer Absicht gelegen

hatte, wandte Else sich dem Vetter zu, der mit der frisch-fröhlichen Art eines jugendlichen Husarenleutnants hauptsächlich das Gespräch führte. Er sprach von der anregenden Geselligkeit in seiner Garnison und erzählte allerhand Anekdoten und lustige Streiche, die den ganzen Familienkreis erheiterten. Er erzählte sie gewiß zum so und so vierten Male, aber dafür, seines Erfolges gewiß, mit umso größerer Gewandtheit. Je mehr er sprach, um so mehr verstimmete Fritz Pfannschmidt, der sonst so glänzende Gesellschafter. Eines kindlich ausgelassenen Lachens, das ihn sonst entzückte, verdroß ihn heute und so oft sie sich mit lächelndem Munde, manchmal auch mit forschenden Augen zu ihm wandte, erhielt sie eine kurze, beinahe schroffe Antwort.

Als die Tafel aufgehoben war, führte der Professor seine Braut in das kleine, elegante Gemach der Hausfrau. Er ließ ihren Arm los und sah sie mit gerunzelter Stirn an.

„Else, das war ein Betragen heute Abend, wie ich es mir nicht gefallen lasse, niemals, nicht jetzt und nicht später, wenn Du erst meine Frau bist. Wenn Du Dir von jedem albernem, jungen Mann in solcher Weise den Hof machen lassen willst, dann kann es kein Glück zwischen uns geben. Bedenke das wohl!“

„Und wenn Du mir kein harmloses Vergnügen gönnen willst, und wenn Du einen lebenswürdigen, gutherzigen Menschen, der obenin mein Vetter ist, albern und unbedeutend nennst und Dir einbildest, daß Du auf ihn herabsehen kannst, so sage ich Dir, daß ich mir das nicht gefallen lasse.“ jagte sie mit hochrotem Köpfschen und Tränen des Zornes in den sonst so sanften blauen Augen. „Und wenn Du kein Vertrauen zu mir hast, dann kannst Du Dir die Sache ja noch überlegen, noch sind wir nicht verheiratet.“

Und da gleich das Uniaßbare, Fritz zog den funkelnden Brillantring, das Symbol ihres Bundes, vom Finger, legte ihn auf den Tisch und verließ das Zimmer.

Ein Jahr ist vergangen seitdem, aber überwunden hat er noch nicht.

Doch wozu dieses dumme, zwecklose Grübeln und Denken. Was vergangen ist, das ist vergangen, ein Tor, der dem nachtrauert.

Er steht auf, geht in den Korridor, zieht den Ueberzieher an, setzt den Hut auf und verläßt mit raschen Schritten das Haus. Es wäre doch töricht, sich von einem Mädchen das Leben verderben zu lassen.

Der Lärm der Straße ist verstummt, hin und wieder huscht noch eine Gestalt mit Paketen beladen an ihm vorüber. Das ist der Abend, der heilige Abend, an dem jeder Freude bereiten will, an dem jedes Herz wärmer schlägt und jedes Auge inniger blickt.

Fritz Pfannschmidt schlendert durch die Straßen seinem Klub zu. Da fällt ihm ein, daß es unter den Junggesellen dort Sitte ist, zur Verbesserung der an diesem Abend doch manchmal etwas wehmütigen Stimmung einander kleine Scherzartikel mitzubringen. Er tritt in den ersten derartigen Laden. Derselbe scheint völlig leer. Jetzt hört er aus der Tiefe des Raumes, hinter den von allerhand nichtigen Kleinigkeiten aufgebauten Pyramiden eine Kinderstimme:

„Aber das würde Fritz Freude machen und wenn Du ihm in diesem Jahre gar nichts schenkt und überhaupt nicht wieder gut wirst mit ihm, dann —“

Wie angewurzelt ist der Professor stehen geblieben. In diesem Augenblick werden zwei liebliche Mädchenköpfe sichtbar — Else und ihr Schwesterchen. Dem Professor und der jungen Dame, die seit dem Zeitraum eines Jahres um vieles älter und gereifter aussieht, was aber ihre Lieblichkeit nur erhöht, bleibt der Atem stehen. Sie blicken sich regungslos in die Augen. Die kleine Marga aber stürzt auf den lieben, langentbehrten Schwager zu, faßt seine Hand und ruft:

„Es ist sehr unrecht von Else, daß sie böse mit Dir ist und Du bist immer so gut gewesen gegen uns alle. Und denke nur, Else sagt, Du wärest böse mit ihr. Sie hätte Dich sehr gern, aber Du wolltest nicht gut sein. Aber das ist doch nicht wahr,

das glaube ich nicht von Dir und, nicht wahr, Du sagst es Else gleich, daß sie es sich nur einbildet, daß Du böse bist. Und nun seid nur wieder gut!"

Aber zu des Kindes Erfahren verharren die beiden regungslos und sehen sich nur immer noch forschend in die Augen. Doch plötzlich hebt der Messor die Rechte, und Else, noch ein wenig scheu und schüchtern, die ihre und der Bund, den jetzt der Händedruck befestigt, soll unlöslich sein.

Die kleine Zuckauerin jubelt laut. Da kommt die Verkäuferin eiligen Schrittes aus dem Hintergrunde: „Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich so lange warten lasse, aber diese Christbaumhalter werden die richtigen sein.“

Messor Pfannschmidt geht aber an diesem Abend nicht in den Klub.

Dorchen.

Erzählung von M. von Mellistoff.

(Schluß.)

Von allem hatten sie nun gesprochen, die Jugendfreunde.

Sie hatten die Vergangenheit und die Gegenwart im freundlichen Lichte der Erinnerung, und mit der Lebensauffassung der Erfahrenen und viel Geprüften beleuchtet — und dennoch gab es einen Punkt, den beide bisher geflissentlich vermieden hatten zur Sprache zu bringen.

Die Baronin von Malten hatte ihrem Jugendfreunde die kurze Lobeshymne auf die Angebetete ihres Sohnes nicht verziehen.

Und Major Hallermund wußte das sehr gut. Er kannte seine Jugendgepielin, die schon als Kind einen großen Stolz besaß.

Heute aber war ein Brief von Philipp von Malten gekommen, in welchem er seiner sehr überraschten Mama seine Rückkehr aus London anzeigte. Diese Nachricht traf die Baronin so unvorbereitet, daß sie selbst das unliebsame Thema vor dem Major berührte.

„Er ist unberechenbar in seinen Entschlüssen und Vorsätzen!“

So rief sie erregt, und die Freude, ihren Sohn nach langer Zeit wieder in die Arme schließen zu können — es war doch ihr einziger — mißte sich mit her Furcht, ihn durch Widerstreben vielleicht ganz zu verlieren, ihn zum äußersten zu treiben. Und wenn nicht in der Residenz, so gab es hier neue, unvorhergesehene Gefahr — — — Dora Liebreich.

Es war nicht denkbar, daß ein warmblütiger, ritterlicher Mann, wie Baron Philipp, nicht dem Zauber von Doras blauen Bergsümmeln-Augen erliegen werde.

Was nun? Dora entfernen? — Das möchte die alte Dame nicht. Sie hatte Dorchen zu tief ins Herz geschlossen, ihr heimlich jene Stelle einer verzehrenden ersehnten Tochter eingeräumt. Dora fortzuschicken — was ihr Hallermund sofort riet? Nein — niemals!

„Also denn — similia similibus,“ meinte der im Lateinischen sehr perfekte Major recht hinterlistig — „ein Gift vertreibt das andere! Damit Ihnen Dora bleibt, so schicken Sie Philipp so bald als möglich in die Residenz zurück, denn dort — — —“

„Damit er dort von neuem sich in die Netze der Sängerin verstrickt!“ rief die Baronin heftig.

Der Major drehte sich gleichmütig eine Zigarette. „Soviel ich höre, ist Fräulein von Lieben nicht in der Residenz, sondern weit gegenwärtig irgendwo auf dem Lande — also — — —“

Dabei warf der Major einen Blick auf Dora, die draußen auf der Terrasse Johannisbeeren in Gläser gab, um sie für die Winter-Konjervierung herzurichten.

„Gleichviel, wo sie sich befindet — er wird ihren Aufenthalt sicher kennen oder erforschen — — — was tue ich nur?“

Der Major erhob sich plötzlich lebhaft. „Zum Bestimmen bleibt Ihnen keine Zeit, liebe Freundin — dort sehe ich Baron Philipp in einem

offenen Mietswagen anlangen! Er ist, wie es scheint, seinem Briefe unzuverlässig gefolgt!“

„Unmöglich!“ rief die Baronin.

Aber der Major Hallermund hatte recht gesehen, und schon stand die schlante Gestalt ihres Sohnes im Salon und schloß die Mutter herzlich in die Arme. Während Baron Philipp den Freund des Hauses begrüßte, sah sich Frau von Malten besorgt nach ihrem Liebling um — Dora war von der Terrasse verschwunden.

„Sie hat Takt, die Kleine!“ dachte die Baronin, „sie will keine Aufmerksamkeit nicht sofort auf sich lenken!“

Zum Diner ließ Dora sich entschuldigen, und als sie endlich gegen Abend aus ihrem Zimmer kam, und von der Baronin ihrem Sohne zwar freundlich, aber sehr vorzüglich und zereemoniell, vorgestellt wurde, sah sie in der Tat sehr blaß und angegriffen aus, daß Frau von Malten sie bald auf ihr Zimmer zur Ruhe schickte und ihr später noch einen Besuch machte.

Doch auch die nächsten drei Tage noch dauerte das Unwohlsein zur größten Besorgnis der Baronin. Um diese Zeit verstarb Peter einem jedem, der es nur hören wollte:

„Sagt, was Ihr wollt! Ich habe das weiße Gespenst mit meinen eigenen Ohren gesehen — es war spät abends — ich sah es in dem matt erleuchteten Gange. Es kam aus der Bibliothek und verschwand hinter einer der getäfelten, dunklen Türen. Vor Schreck habe ich nicht mal schreien können! Aber ich schwöre Euch — ich hab' das Gespenst mit meinen eigenen Augen gesehen — es war über acht Fuß groß — seine Augen leuchteten wie Karfunkelsteine —“

„Du bist ein Tölpel — und Phantasten an hellen, lichten Tagen!“ sagte der alte Gärtner und gab ihm einen leichten Schlag auf sein strohgelbes Haar.

* * *

Es ging weit besser, als die Baronin erwartet hatte.

Baron Philipp behandelte die Gesellschafterin seiner Mama etwas förmlich — fast zu förmlich, dennoch mit Ehrerbietung — und Dora sprach in seiner Gegenwart fast gar nicht, war fast zu scheu. Sie vertrug sich also ganz leidlich.

Das gefiel Frau von Malten auch nicht. So arg war es ja nicht — sie konnten doch gesellschaftlich mit einander verkehren — oder waren diese beiden Menschen, denen ihr Herz gehörte, sich so wenig sympatisch?

Die alte Dame stand vor einem Rätsel. Wenn Baron Philipp sich gegen Dora Liebreich vor aller Augen nur gezwungen freundlich zeigte, so vertug er sich desto besser mit dem Major Hallermund.

Der Baron besaß mehrere Morgen Waldungen. Dazu hatte er ein hübsches Terrain Heidemoor zur Jagd gepachtet. Trotz seines steifen Beines war der Major ein leidenschaftlicher Nimrod.

Zu beiden Seiten des seichten Flußufers zogen sich feuchte Wiesen entlang, die reich an Pfluschneepfen und Bekassinen waren. Auf den zahlreichen Moortümpeln gab es auch Enten.

Des Majors schwarze, starke Hündin Meropée aber vertrat sich recht schlecht mit Baron Philipps gelbem Kurländer Tschäppy.

Tschäppy war ein ungebärdiger Geselle, während Meropée eine in der Theorie gut gebildete Hündin, etwas faul und langsam war.

Früh am Morgen fuhren die beiden Jagdliebhaber dann oftmals hinaus. Am Rande der Schonung ließen sie den Wagen halten und schlichen sich an die Tümpel heran.

Wegen der verschiedenen Charaktere der Hunde kam es dabei oft zu ganz komischen Szenen. Tschäppy mußte überhaupt stets angebunden gehalten werden, weil er im Freien außer Rand und Band war, damit er kein Unheil anrichtete.

Schon die Wirkung des ersten Schusses war auf die beiden Roter eine ganz merkwürdige und verschiedene: Meropée verschwand sofort unter dem Deckel des Vorderzuges. Tschäppy aber sprang mit

einem mächtigen Sage vom Wagen, und hätte sich an dem Riemen, mit dem er angebunden war, beinahe erhängt, wenn der Riemen von dem heftigen Anpralle nicht gerissen wäre.

Aufgeregt, mit glänzenden Lichtern, fauste Tschäppy samt dem langen, gerissenen Riemen in die Wiesen hinein, sprang mit einem Sage ins Wasser, ergriff die Schnepfe, ohne sie zu drücken und apportierte sie mit freudigem Schweifwedeln.

Meropée war nicht vom Wagen herunter zu kriegen und ließ sich von ihrem Kameraden ruhig anklaffen. Der weitere Verlauf der Jagdausflüge entsprach dem Anfange. Tschäppy suchte wie rasend, riß manches Mal auch einen Vogel kaputt — Meropée war gar nicht zu gebrauchen.

Sie fing Frösche, stand vor jedem Mauselloche still, und nach einer energischen Tracht Britzel, die es regelmäßig absetzte, schlich sie stets hinter den beiden Jägern einher. Baron Philipp machte ihr deshalb eines Tages den Vorstoß, daß er suchen wolle und sie schießen möchte.

Eines Tages war auch der alte Reinhardt mitgenommen worden. Er machte den Vorschlag, man solle die Hunde zusammenkoppeln — was der eine zu viel habe an Temperament, das habe der andere zu wenig. Dieser Vorschlag wurde angeführt. Die komischen Auftritte, die sich nun ereigneten, lassen sich kaum beschreiben.

Tschäppy wurde alle Augenblicke über das Hindernis, das ihm die faule Meropée bildete, wütend; und als der erste Graben kam, da kam auch richtig die Katastrophe: Tschäppy sprang zu früh, Meropée zu spät — im nächsten Augenblick lagen beide im Graben.

Unglücklicherweise war dabei die dünne Peine, die die Hunde verband, gerissen und nun stürzte sich Tschäppy auf die Hündin und zerkaute sie so heftig, daß sie auskniff. Die beiden Nimrode kehrten laut lachend zum Wagen zurück. Da es mit der Jagd nun nichts mehr war, auch Regenwetter eintrat, sah man meist im Gartenalon beim Whist oder Carté. Da wußte Dora es stets so einzurichten, daß sie nicht mitzuspähen brauchte. Sie saß dann hinter dem Stuhle der Baronin, mit einer Handarbeit beschäftigt, und sah den Spielenden zu.

Baron Philipps Geburtstagsfest kam heran.

Im Landhause wurden große Vorbereitungen zu diesem Freudentage getroffen. Peter mußte des Tages oft zehnmal zum Bahnhofe, um all das aus der Residenz Verschriebene abzuholen.

Dorothea teilte mit Jägerinnen das Küchensepter mit einem französischen Koch, und Ernestine mit noch einem halben Duzend Gehilfinnen band Kränze und Guirlanden unter des alten Gärtners Leitung.

Ein Teil des Gartens und Parkes war abgepflert; und seltsame Geselle, mit Papier umwickelt, schauten zwischen den grünen Laubgängen hervor.

Der Major hatte einen Pyrotechniker kommen lassen, der ein großes Feuerwerk abbrennen wollte, und dessen Augen unausgeseht am Firmamente hingen, aus Furcht, das kleinste Lämmerswölchlein könnte den gesüchteten Landregen bringen.

Man erwartete einige Familien aus dem nahen Städtchen, und auch von den ehemaligen Kameraden des Barons hatten sich mehrere angelagt, unter anderen Graf Egon Dierckheim.

Am Vorabende des Festes saß man im Gartenalon beisammen.

Das Souper war vorüber, und Dora Liebreich lehnte etwas ermüdet vom vielen Tagewerk, an der Balustrade der Terrasse.

Die Baronin rief nach ihr in fast zärtlichem Tone:

„Dorchen — ich höre so gern noch ein schönes Lied!“

Sogleich eilte Dora zum Flügel, zündete die Kerzen an, griff nach einem tags vorher angelangten Musikstück und präbubierte leis.

„Darf ich die Blätter wenden?“ fragte Baron Philipp mit seiner sanften Stimme.

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sich der Baron neben Dora an das Instrument.

Dora begann fast zaghaft; aber schon nach den ersten Akkorden, schon nach den ersten Tönen fand

sie ihre alte Sicherheit wieder — und wie es aus den Saiten des Flügels rauschte und klagte, so schwoh ihre Stimme wie brausende Flut und verlor sich in süßen Klängen.

Es war eine Arie der „Nanon“, jener neuen Oper des französischen Komponisten Massenet.

Major Hallermund hatte sich hinter den grünen Tischschirm verrochen und gedeckt — die Baronin von Malten aber saß da, wie der Welt entrückt, kaum atmend, solch gewaltigen Eindruck hatte Dora Liebreichs Vortrag auf sie gemacht.

„Das Lied vom „Vergessenen“, Dorchén, hörte ich heut noch gern!“

Baron Philipp fand das Gesuchte sofort und reichte es Dora.

„Text und Musik sind gleich reizend,“ erklärte die Baronin.

Und Dora begann:

„Vergessen ist ein gar tiefer Schrein!
Da legen die Menschen all das hinein,
Was sie nicht mögen behalten.
Die einen dies und die anderen das
So Tadel, als Leid — so Lieb und Haß —
Der Schrein hat viel Fächer und Spalten.

Ich weiß nicht, wer ihn gezimmert hat.
War wohl ein Meister aus vornehmer Stadt,
Der ihn so glücklich erfunden.
Hab' auch so manches hineingelegt,
Was einst ihn hebrigt und einst ich gehebt
In kindlich seligen Wonne.

Und fragt Ihr, wie's um den Schlüssel stand?
Der eine hat ihn auf Herzensgrund
Für heimliche Späher erworben.
Der Zweite warf ihn in den Strom hinab,
Des Tiefs ihn nimmer wieder gab —
Dem Dritten war er verborben.

Und mancher bräucht gar kein Schlüssel
Dem tut sich von selber auf der Schrein
In lauschig dümmiger Stunden.
Draus' schwebt herfür, so Stuch für Stuch —
Ein bischen Glend — ein bischen Glück —
Mit Fäden der Neue gebunden.“

Und ehe man Dora noch für ihren lieblichen Vortrag danken konnte, hörte man draußen das Klirren von Sporen, denen ein Schlepplabel recht macker akkompagnierte.

„Das nenne ich Glück haben, meine Herrschaften! — Gnädigste Frau — Graf Dirckheim bittet um Gastsfreundschaft! — Herr Major! — Philipp, mein alter Junge, lasse Dich umarmen! — Und hier — ah! Mein musikalisches Ohr hat mich nicht getäuscht! — Fräulein Martha von Lieben — hoch-erfreut, gnädigste Fräulein — Sie hier? — Welche Ueberraschung!“

„Herrje! Die Bombe platzt!“
So murrte Major Hallermund und verschwand sofort völlig im Schatten des japanischen Ovenschirms. Alle hatten sich erhoben.

Die Baronin stand bleich, einen Augenblick wie erhorrt; dann reichte sie dem Grafen Dirckheim die Hand zum Kusse.

Dora war dem Umsinken nahe und hielt sich mit Mühe an der Platte des Flügels, während Baron Philipp entschlossen schien, ihr jeden Augenblick hilf- und schubbereit beizuspringen.

Graf Dirckheim, der den ihm unerklärlichen Eindruck bemerkte, den seine Worte gemacht, besand sich etwas unbehaglich und sah von einem zum anderen, ohne zu begreifen.

Frau von Malten war die erste, die sich faßte. Sie hatte vor Jahren in der Residenz einen großen Teil der Gesellschaft in ihrem Salon um sich versammelt. Die Dame der Welt verlegnete sich nicht.

„Seien Sie mir willkommen, Graf Dirckheim! Was erzählt man sich neues in der Residenz? Hat sich die kleine Witwe, die Gräfin Detroit, schon getrobet? Und wer wird der Nachfolger sein des schönen und edlen Grafen?“

Nach einigen Minuten waren alle in die lebhafteste Konversation verwickelt, an der nur Dora, oder eigentlich Martha von Lieben, sich nicht beteiligte. Hallermund, der unbedingt Klarheit in die Angelegenheit bringen wollte, forderte endlich den Grafen Dirckheim auf:

„Kommen Sie, Kamerad! Wir wollen einen Spaziergang in den schlummernden Park machen,

und dann den Damen „gute Nacht“ sagen — ich habe eine Nachtigall im Gebüsch entdeckt — und überdies passable Havannas in der Tasche, von denen ich meine, daß sie Ihnen munden werden!“

Damit nahm er den Arm des Grafen, und führte den Verblüfften ab.

„Sie sind wie ein deus ex machina erschienen, lieber Dirckheim — jetzt gibt es drinnen ein Gewitter — es ist aber notwendig, daß sich bis morgen der Himmel klärt!“

„Parbleu! Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht, Major —“

„Das glaube ich! Nehmen Sie einmal an, Fräulein Martha von Lieben wäre nicht Fräulein von Lieben! Oder nehmen Sie an, Fräulein Martha von Lieben wäre Fräulein Dora Liebreich! — Rapiert?“

„Nicht eine blasse Idee!“
Der Major seufzte tief auf.

„Zammervoll, wenn man so deutlich sein soll! Also — Dora Liebreich ist die verhätschelte und wohlangelegte „Gesellschafterin“ der Baronin Malten, und Martha von Lieben ist seit mehreren Monaten die Verlobte des Barons Philipp. Rapiert?“

Vor Erstaunen setzte sich Graf Dirckheim auf eine Steinbank, die justament am Wege stand. Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen:

„Und ich, Zebra, pläze so daherein —“
„Wir sind Ihnen allerseits sehr dankbar dafür!“
lachte Hallermund.

* * *

Im Gartenalon gab es eine kleine Pause.
Dann wendete sich die Baronin von Malten kalt an Dora, oder an diejenige, die sie bisher als Dora New-Id gekannt.

„Sie werden begreifen, Fräulein von Lieben, daß Sie nach dem Betrage, dessen Opfer ich wurde, meine Liebe verdirrt haben und morgen mit dem Frühesten mein Haus für immer verlassen müssen!“
„Gnädigste Frau!“ schluchzte Martha auf.

„Mutter!“ rief unwillig Baron Philipp.
Aber Martha von Lieben eilte auf die Baronin zu, vor der sie niederfiel, ihre Kniee umklammernd und ihre heiße Stirn auf die Hand der Baronin drückend.

„Nein! Nein! Lieben Sie Barmherzigkeit, Frau Baronin! Sie werden so grausam nicht sein, mich jetzt zu verstoßen, wo ich das Ziel meines Lebens, Ihre Zuneigung mir zu erwerben, erreicht glaube!“
Das junge Mädchen hob flehend die Hände empor.

„Sie werden mich nicht so hart strafen, mich nicht von Philipp trennen, dem mein Leben gehört! Bitte — wenden Sie sich nicht ab. Sie hatten gelobt, mich niemals zu sehen, mich niemals bei sich zu empfangen. Da hörte ich zufällig von einer Dame, daß Sie einer neuen Gesellschafterin bedürften — mein Entschluß war sofort gefaßt! Ich nahm ein Jahr Urlaub von meinem Intendanten und — zog Madame Midan ins Vertrauen!“

„Also Verrat, wohin ich blide!“ erwiderte Frau von Malten bitter.

„Nennen Sie es nicht so, anädige Frau!“ flehte Martha von Lieben. „Es geschah doch nur, um Ihre Liebe zu erwerben!“

Auch Baron Philipp trat nun näher.

„Mutter — Dein Herz ist so weich und liebevoll! Warum zwingst Du gewaltiam einen Eisenpanzer darum? Martha hat Deine Zuneigung, Dein Vertrauen in der reichsten Maße erworben — soll ein ungedrehtertiges Bourreil Deinerseits zwei Dir gleich teure Wesen für ihr ganzes Leben elend werden lassen?“

Der Baron stand hoch aufgerichtet, entschlossen, bis zum äußersten zu gehen. Dem hätte seine Mutter vielleicht noch ein wenig getrotzt. Da fiel aber ihr Blick auf ein süßes, tränenüberströmtes Gesichtchen, welches bittend zu ihr aufschaute, — sie konnte ihren Liebling nicht weinen sehen, auch wenn er gefehlt hatte.

„Komm, kleine Maus,“ sagte sie leise und zog die Tieferröge an ihr Herz. Weine nicht mehr! Ich vergebe — sollst Deinen großen Philipp haben.

Das aber sage ich Dir gleich — das Theater gibst Du auf, sonst nehme ich die Verzeihung zurück!“

Während das glückliche Brautpaar sich stürmisch umschlang, sah die Baronin den vor Rührung sich bestig schneuzenden Hallermund im Türrahmen erschauern.

„Auch im Komplott?“ rief sie ihm zu.
„Na und ob — mehrfach sogar!“ schnurrte der alte Major.

Verwandlungen.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung.)

Einige rasche Handbewegungen befreiten den Patienten aus der Gewalt der Einflüsse, die ihn beherrschten. Er erwachte mit einem Lächeln der Verzückung auf den Lippen, als wenn er soeben einen lieblichen Traum gehabt hätte. Balthazar Oberbonneau deutete ihm durch einen Wink an, daß er entlassen sei; er zog sich durch eine kleine Tür, die in das Tafelwerk eingesezt war, das den Alkoven bekleidete, zurück.

„Ich würde ihm ein Bein oder einen Arm haben abschneiden können, ohne daß er es gefühlt hätte,“ sprach der Doktor, während sich die Falten seines Gesichtes zu einer Art Lächeln verzogen. „Ich habe es nicht getan, weil ich noch nicht so weit bin, das, was ich zerstöre, wieder erschaffen zu können, und weil der Mensch, der in dieser Hinsicht unter der Eidechse steht, nicht kräftig genug ist, um Glieder, die man ihm abtrennt, von neuem zu erzeugen. Wenn ich aber auch nicht im Stande bin, zu erschaffen, so vermag ich doch zu verjüngen. Und er hob den Scheitel, der eine hehrliche Frau bedeckte, die auf einem Lehnstuhl sitzend, in magnetischen Schlaf versetzt war, nicht weit von dem schwarzen Marmortisch. Ihre Gesichtszüge, die einst schon gewesen sein mochten, waren jetzt schlaf und weik; die Stürme der Zeit waren deutlich eingepägt auf den abgemagerten Furchen ihrer Arme, ihrer Schultern und ihrer Brust. Der Doktor richtete während einiger Minute die starren Blicke seiner blauen Augen unausgesezt auf die Augen der alten Frau. Die entstellten Linien wurden wieder fester, die Schwellung des Busens erhielt ihre jugendliche Frische wieder; weik und weikches Fleisch füllte die Falten des Halses; die Wangen rundeten sich und wurden wieder sammetweich wie Pfirsiche in der ganzen Frische der Jugend; die Augen öffneten sich und strahlten in lebhaftem Glanze; die Masse des Alters, wie durch einen Zauber von ihrem Gesicht entfernt, ließ die seit lange erschundenen Züge der schönen jungen Frau wieder erkennen.

„Glauben Sie, daß ein Jungbrunnen seine wunderbaren Wasser auf dieses Weik ausgegossen hat?“ sprach der Doktor zu dem über diese Verwandlung lebhaft erstaunten Grafen. „Ich meinerseits glaube es, denn der Mensch erfindet nichts, jeder seiner Träume ist eine Voraussage oder eine Erinnerung. Aber verlassen wir diese durch meinen Willen einen Augenblick wieder zur Jugend erweckte Gestalt und sehen wir uns dieses junge Mädchen an, das so ruhig hier in diesem Winkel schläft. Legen Sie ihr eine Frage vor, sie wird Ihnen klarere Antworten geben als Pythia und die Sybillen es jemals vermochten, Sie können sie in eines von Ihren sieben Schlössern in Wägen schicken, Sie können sie fragen nach dem was die Geheimnisse Ihrer Schulblenden enthält, sie wird es Ihnen alsbald sagen, denn ihre Seele hat nicht mehr als eine Sekunde nötig, um diese lange Reise zu machen: eine Tatsache, die übrigens nicht gerade überraschen kann, da der elektrische Strom hiebzigttausend Meilen in demselben Zeitraum durchläuft, und die Elektrizität ist doch für den Gedanken das, was der Kutcher für den Wagen. Lieben Sie ihr Ihre Hand, um sich mit ihr in Verbindung zu legen. Sie haben nicht einmal nötig, Ihre Fragen in Worte zu kleiden, sie liest sie in Ihrem Geiste.“

Das junge Mädchen, deren Stimme hoch erklang wie die eines Schattens, erwiderte auf die stumme Frage des Grafen:

„In dem Kästchen aus Cedernholz liegt ein mit feinem Sande bekrustes Stück Erde, in dem die Spur eines kleinen Fußes eingedrückt ist.“

„Hat sie richtig geraten?“ fragte der Doktor nachlässig, der Unfehlbarkeit seiner Sonnambule sicher.

Eine auffallende Röte überzog das Gesicht des Grafen. Er hatte in der Tat in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft in einer Allee des Parks den Abdruck eines Fußes von Prescovie ausgehoben und bewahrte ihn wie eine Reliquie in einem mit Perlmutter und Silber ausgeschlagenen Kästchen von überaus kostbarer Arbeit, dessen Schlüsselchen er an einem feinen Halsketten bei sich trug.

Balthasar Cheronneau, der ein Mann aus guter Gesellschaft war, drang nicht weiter in ihn, als er die Unruhe des Grafen bemerkte. Er führte ihn an einen Tisch auf dem ein Gefäß mit kristallklarem Wasser stand.

„Sie haben, Herr Graf, ohne Zweifel gewiß schon von dem magischen Wunder sprechen hören, in dem Mephistopheles Faust das Bild Helenas zeigt; ohne einen Pferdefuß in einem seidenen Strumpf und Bahnenfedern auf dem Hute zu tragen, kann ich Ihnen doch dieses harmlose Wunder vorführen. Beugen Sie sich über dieses Gefäß, schauen Sie in das Wasser hinein und denken Sie andauernd an die Person, deren Erscheinung Sie wünschen: ob lebend oder tot, fern oder nahe, sie wird Ihrem Rufe folgen, sei es vom andern Ende der Welt oder aus vergangenen Jahrhunderten.“

Der Graf neigte das Haupt über das Gefäß, dessen Wasser sich unter seinem Blick alsbald trübte und eine opalartige Färbung annahm, als wenn man einen Tropfen irgend einer Essenz hineingeschüttet hätte; ein Kreis in den Regenbogenfarben des Prismas zog sich um den Rand der Schale und rahmte das Bild ein, das sich bereits am Grunde des flachen weißen Wassers erhob.

Die weißlichen Wolken zerstreuten sich. — Das Bild einer jungen Frau in einem mit Spitzen besetzten Morgenrock, mit meergrünen Augen und goldgelockten Haaren, deren schöne Hände wie weiße Schmetterlinge über die Tasten eines Flügels irrten, zeigte sich wie in einem Spiegel auf dem Grunde des jetzt wieder durchsichtig gewordenen Wassers in so wunderbar vollendeter Ausführung, daß es alle Maler mit Neid erfüllt haben würde. Es war das Bild der Gräfin Prescovie Labinska, die, ohne es zu wissen, dem leidenschaftlichen Rufe ihres Mannes Folge geleistet hatte.

„Und nun werde ich Ihnen noch etwas Wunderbares zeigen,“ sprach der Doktor, während er die Hand des Grafen erfaßte und sie auf einen der Eisenstäbe des Messerschen Apparates legte. Dief hatte kaum das stark magnetisch geladene Metall berührt, als er, wie vom Blitz erschlagen, hinfiel.

Der Doktor fing ihn in seinen Armen auf, hob ihn wie einen Federball in die Höhe, legte ihn auf einen Divan, klingelte und befahl dem alsbald auf der Türschwelle erscheinenden Diener:

„Ich lasse Herrn Octavio von Sevilla bitten, mich sobald wie möglich zu besuchen.“

VI.

Das Rollen eines Wagens ließ sich auf dem stillen Hofe des Hauses vernehmen, und fast unmittelbar darauf erschien Octavio vor dem Doktor; er blieb bestürzt stehen, als dieser ihm den Grafen Dief Labinski mit allen Erscheinungen des eingetretenen Todes auf dem Divan liegend zeigte. Er dachte zuerst an einen Mord und verbarnte einige Augenblicke starr vor Entsetzen; nach einer aufmerksamen Prüfung aber bemerkte er, daß eine fast unmerkliche Atembewegung die Brust des jungen Schläfers hob und senkte.

„Sehen Sie da,“ sprach der Doktor, „Ihre Bekleidung ist vollkommen fertig; es ist das allerdings

etwas schwieriger, als einen Domino in irgend einem Maskenmagazin zu leihen; aber Romeo machte sich nichts aus der Gefahr, sich den Hals zu brechen, als er den Balkon in Verona erkletterte; er wußte, daß seine Julia ihn dort oben in ihrem Gemach unter dem Schleier der Nacht erwartete; und die Gräfin Prescovie Labinska kann es doch sicher mit der Tochter des Kapulets aufnehmen.“

Octavio, den das Ungewöhnliche der Lage, in die er sich plötzlich verlegt sah, beunruhigte, verbarnte schweigend. Er betrachtete unausgesetzt den Grafen, dessen Kopf leicht nach hinten zurückgeworfen auf einem Kissen ruhte. In dieser Lage hatte er einige Ähnlichkeit mit den Marmorbildern der Ritter, die in mittelalterlichen Klöstern die Gräber der Edelleute decken, denen man auch ein aus weißem Marmor gemeißeltes Kissen unter den steifen Nacken zu legen pflegte. Der Anblick dieser schönen und edlen Gestalt, in die nach dem Vorschlag des Arztes seine

Ihr Leben für das hohe Glück, das Ihnen winkt?“

„Ich bin bereit,“ erwiderte Octavio kurz.

„Schön, mein lieber junger Mann,“ rief der Doktor vergnügt und rieb sich seine braunen, dünnen Hände mit solcher Kraft, als wenn es Holzstücke wären, mit denen er nach Art der Wilden hätte Feuer anzünden wollen. — „Diese leidenschaftliche Liebe, die vor nichts zurückschreckt, gefällt mir. Es gibt überhaupt nur zweierlei in der Welt: Liebe und Willen. Wenn Sie dann nicht glücklich werden, so soll es ganz gewiß meine Schuld nicht sein. Nun! mein alter Freund Brahma-Logum, Du wirst aus der Höhe Deines indischen Himmels, wo Du von versüßten Engelsharen umgeben bist, die Deine Sinne mit wollüstigen Chören und Tänzen erfreuen, herabichauen und lauschen, ob ich die unwiderstehliche Formel auch nicht vergessen habe, die Du mir mit leiser Stimme ins Ohr flüsterst, bevor Du Dein oertrochnetes Gerippe für immer verließest. Aber nein, Worte und Gebärden, alles habe ich behalten. — Wo ans Werk! ans Werk! Wir werden in unserem Kessel ein seltsames Gebräu zurechtmachen, wie die Hegen der Lady Macbeth, aber ohne die unsaubere Zauberei des Nordens. — Segen Sie sich hier vor mich hin auf diesen Stuhl, junger Mann; haben Sie volles Vertrauen in mein Können! So! Auge in Auge, Hand auf Hand! — Schön beginnt der Zauber zu wirken. Die Begriffe von Zeit und Raum fangen an sich zu verwirren, das Bewußtsein schwindet; schon senken sich die Augenlider; die Muskeln, die keine Befehle mehr vom Gehirn erhalten, beugen sich vor Längeweile, die Gedanken schlagen ein; alle sarten Fäden, mit denen die Seele im Leben an den Körper gefesselt ist, sind gelöst. Brahma selbst in seinem goldenen Ei, in dem er zehntausend Jahre träumte, konnte nicht mehr von aller Außenwelt abgeschlossen sein. So! nun werden wir ihn mit magnetischer Kraft sättigen und in elektrischen Strahlen baden.“

Während der Doktor diese abgerissenen Phrasen vor sich hinhimmerte, unterbrach er nicht einen Augenblick seine Experimente. Von seinen ausgestreckten Händen gingen Lichtstrahlen aus, die das Herz oder die Stirn des Patienten trafen, um den sich nach und nach eine Art sichtbarer Luftlicht, leuchtend wie ein Heiligenschein, bildete.

„Sehr gut! ausgezeichnet!“ rief Doktor Balthasar Cheronneau, indem er sich selbst zu dem bis dahin wohlgeklungenen Worte lebhaft beglückwünschte. „Alles geht nach Wunsch. Sieh! sieh! was ist aber das noch für ein Widerstand?“ rief er nach einer Weile überrascht, als wenn er durch die Schädelbede hindurch in Octavios Hirn eine letzte Aufwallung des persönlichen Willens vor dessen völligem Ersterben entdeckt hätte.

„Welcher Art ist dieser widerpenstige Gedanke, der, aufgejagt durch die Umwälzungen in seinem bisherigen Heim, bestrebt ist, sich meinem Einfluß zu entziehen, indem er sich aus der ursprünglichen Einheit herausreißt und sich gerade über dem Zentralkpunkt alles Lebens zusammenballt? Aber warte nur, ich werde auch Dich noch zur Ruhe zu bringen wissen.“

Um diesen unerwarteten Widerstand zu überwinden, lud der Doktor die magnetische Batterie seines Blickes noch kräftiger und traf den aufrührerischen Gedanken zwischen der Wurzel des kleinen Gehirns und dem Beginn des Rückenmarks, dem verstecktesten und geheimnisvollsten Sitz der Seele. Sein Triumph war nun ein vollkommener.

Alsdann bereitete er sich mit großer Feierlichkeit auf den unerhörten Versuch vor, den er jetzt zu unternehmen im Begriff stand, er zog sich wie ein Zauberer einen leinenen Kittel an, er wusch seine Hände in einem wohlriechenden Wasser, er holte verschiedene Büchsen mit Salben hervor und bemalte sich Baden und Stirn nach Art der indischen Priester;



O du fröhliche Weihnachtszeit.

Nach einem Originalgemälde von Pauline Koblischütter.

Seele sich hineinschleichen sollte, rief unwillkürlich einige Bewußtseinsbisse in ihm nach.

Der Doktor hielt das träumerische Schweigen Octavios für eine Ablehnung: ein leichtes Lächeln der Geringschätzung verzog die trockenen Falten seiner Lippen.

„Wenn Ihnen mein Vorschlag nicht zusagen sollte, so bleibt mir nichts anderes übrig, als den Grafen wieder aufzuwecken, der sich dann, abgesehen von einigem Staunen über meine Leistungen auf dem Gebiete des Magnetismus, wie er gekommen ist wieder entfernen wird. Bedenken Sie aber wohl, eine so günstige Gelegenheit kann dann niemals für Sie wiederkehren. Wie groß übrigens auch das Interesse ist, das ich an Ihrer Liebe nehme, wie sehr ich auch selbst den Wunsch hege, einen Versuch zu wagen, wie er bisher noch niemals in Europa ausgeführt worden ist, so darf ich Ihnen doch nicht verhehlen, daß diese Auswechslung der Seelen auch gewisse Gefahren in sich birgt. Schlagen Sie sich an die Brust, fragen Sie Ihr Herz! Wagen Sie freiwillig

er umwickelte sich den Arm mit dem geweihten Strick des Brahminen, las zwei oder drei Strophen aus den heiligen Gebüchten und vergaß keinen der vielen kleinen Gebrauche und Handgriffe, die ihm der heilige Mönch der Grotten zu Elephante beigebracht hatte.

Nachdem er diese Zeremonie vollendet hatte, öffnete er die Heizkanäle des Zimmers soweit als möglich, und in kurzer Frist füllte sich der Raum mit einer glühend heißen Luft, die selbst die Tiger in den Höhlen am Ganges würde in Ohnmacht versetzt haben, und in der der Schlammpanzer auf der runzeligen Haut des Büffels in tausend Stücke zerprungen wäre, und die große Blüte der Aloe sich mit gewaltigem Knall geöffnet haben würde.

„Ich muß es durchaus verhindern, daß die beiden Funken göttlicher Feuers, die gleichzeitig einige Sekunden ihrer irdischen Hülle beraubt sein werden, durch die Einwirkungen unseres eisigen Klimas etwa erlöschen oder gar verlöschen,“ sprach der Doktor vor sich hin, während er das Thermometer beobachtete, das jetzt 120 Grad Fahrenheit zeigte.

Der Doktor Balthasar Cheronneau glich, wie er in seinen weißen Kleidern zwischen diesen beiden wie leblos daliegenden Körpern stand, einem Opferpriester jener blutdürstigen Religionen alter Zeit, die Menschenleichen auf dem Altar ihrer Götter opferten. Er erinnerte an jenen Priester des Vignipugli, jenes blutdürstigen merikanischen Götzen, von dem Heinrich Heine in einem seiner Lieber spricht, seine Absichten waren aber ohne Zweifel weit friedlichere.

Er trat an den Grafen Grafen Labinski, der immer noch unbeweglich dalag, heran und rief ihm eine unaussprechliche Silbe zu, die er alsbald über dem Körper des fest schlafenden Oktavio wiederholte. Die für gewöhnlich etwas wunderliche Gestalt des Doktors Cheronneau hatte in diesen Augenblicken eine eigenartige Würde angenommen; die gewaltige Macht, über die er verfügte, gab seinen unschönen Gesichtszügen einen edlen Ausdruck, und wer ihn jetzt gesehen hätte, wie er diese geheimnisvollen Gebrauche und Handlungen mit echt priesterlicher Hobeit ausführte, der würde in ihm nicht den armlässigen Doktor erkannt haben, der in seiner alltäglichen Erscheinung den Stiff des Karrikaturzeichners förmlich herausforderte.

Es traten nach kurzer Zeit wunderbare Erscheinungen zutage: Oktavio von Sevilla und der Graf Graf Labinski schienen gleichzeitig in Zudungen zu verfallen, wie sie in der Regel den Todeskampf eines Menschen kennzeichnen; ihre Züge erstarren, ein leichter Schaum trat auf ihre Lippen, die Blässe des Todes entfärbte ihre Haut; während eines Augenblickes funkelten zwei kleine bläuliche Lichter in zitterndem Glanze über ihrem Haupte.

Auf einen raschen Wink des Doktors, der ihnen ihren Weg in der Luft vorzuschreiben schien, setzten sich die beiden leuchtenden Punkte in Bewegung und einen glänzenden Schein hinter sich zurücklassend, begaben sie sich in ihre neuen Behausungen; die Seele Oktavios nahm von dem Körper des Grafen Labinski, die Seele des Grafen von Oktavios Körper Besitz. — Die Verwandlung war vollendet.

Eine leichte Röte der Wangen verriet, daß das Leben in diese menschlichen Körper zurückzuführen begann, die während einiger Sekunden unbeseelt dargelegen hatten, und die ohne die Macht des Doktors unsehbar eine Beute des Todes geworden wären.

Die Freude über den errungenen Sieg ließ die Augen des Doktors heller erglänzen; mit großen Schritten im Zimmer auf und abgehend, rief er sich die knochigen Hände und sprach vor sich hin: „Was wollen die Leistungen der berühmtesten Ärzte aller Zeiten sagen gegen das, was ich hier vollbracht habe! Ihr, die ihr so stolz seid, wenn es euch gelingt, das menschliche Uhrwerk notdürftig wieder auszuflicken, wenn es in Unordnung geraten! Der geringste indische Fakir, der niedergeduckert auf der dunklen Treppe eines Tempels sein armlässiges Dasein fristet, weiß mehr von den geheimen Rünken der Natur und ihrer Anwendung als ihr! Was liegt an dem Körper, wenn es nur gelingt, den Geist zu beherrschen!“

Völlig berauscht von seinem Triumph machte er in seinem Uebermut einige Freudenprünge, so daß er sich mit den Füßen in den Falten seines langen

Brahminenmantels verwickelte und auf die Nase fiel; dieser kleine Zwischenfall rief ihn wieder in die Wirklichkeit zurück und gab ihm seine ganze Rationalität wieder.

„Erweden wir also unsere Schläfer wieder von den Toten auf!“ rief der Doktor, nachdem er sich die farbigen Streifen aus dem Gesicht abgewischt und den Brahminenmantel ausgezogen hatte. Er stellte sich vor den Körper des Grafen Labinski, der jetzt von der Seele Oktavios bewohnt wurde und machte die erforderlichen Striche, um ihn aus seinem magnetischen Schlaf zu erwecken, indem er bei jeder Bewegung seiner Hände die mit magnetischer Kraft geladenen Finger schüttelte.

Nach einigen Minuten erhob sich Oktavio-Labinski — wir werden ihn der Verständlichkeit wegen für die Folge so nennen — von seinem Lager, rief sich die Augen mit den Händen und sah um sich mit einem erstaunten Blick, in dem das Selbstbewußtsein des Grafen nicht mehr aufleuchtete. Als er sich soweit erholt hatte, daß er die Gegenstände in seiner Umgebung wieder klar zu erkennen vermochte, fiel ihm zunächst sein eigener auf dem Divan liegender Körper auf. Er sah sich selbst und nicht etwa im Spiegel oder im Bilde, sondern in voller Wirklichkeit! Er stieß einen Schrei aus, — dieser Schrei entsprach nicht dem Klange seiner früheren Stimme und verursachte ihm dadurch nicht geringe Verstärkung; — daß während des magnetischen Schlafes eine Verwechslung der Seelen stattgefunden hatte, war ihm aus dem Gedächtnis entfallen; er empfand eine seltsame Unbehaglichkeit. Seine Gedanken, die sich von neuen Organen bedient sahen, befanden sich in der unangenehmen Lage eines Handwerkers, dem man während einer Arbeitspause die gewohnten Handwerksgeräthe gegen fremde verkauft hat. Eine fremde Psyche schlug mit ihren unruhigen Fingern an die Wölbung dieses ihr unbekanntem Schädels und verlor sich in den Windungen dieses Gehirns, in dem noch einige Spuren fremder Gedanken zurückgeblieben waren.

„Nun, mein Lieber,“ begann der Doktor, nachdem er sich an der Ueberraschung Oktavio-Labinskis genügend geweidet hatte, „wie gefällt Ihnen Ihre neue Wohnung? Fühlt sich Ihre Seele nicht wohl in dem Körper dieses entzündenden Kavalliers, Hauptmanns, Hospodaren und Magnaten, des Gemahls der schönsten Frau dieser Erde? Nun werden Sie kein Verlangen mehr nach dem Tode haben, wie damals, als ich Sie zum ersten Male in Ihrer einsamen Wohnung in der Straße Saint Lazaire aufsuchte, jetzt, wo Ihnen alle Porten der Villa Labinski weit geöffnet sind, und wo Sie nicht mehr zu fürchten brauchen, daß Proscovie Ihnen die Hand vor den Mund hält, wie in der Villa Galvati, wenn Sie ihr von Liebe reden wollen! Sie sehen nun, daß der alte Balthasar Cheronneau mit seiner Affengestalt, die mit einer anderen zu vertauschen jeden Augenblick in seinem Belieben stände, doch auch einige gute Rezepte in seinem Sack voller Schelmenreize mit sich führt.“

„Doktor,“ antwortete Oktavio-Labinski, „Sie besitzen die Macht eines Gottes oder zum mindesten die eines Teufels.“

„O! O! haben Sie keine Furcht, es ist hier durchaus keine Teufelei im Spiele, und Ihr Seelenheil ist keineswegs in Gefahr; ich habe nicht die Absicht, Sie einen Vertrag mit Ihrem Blute unterschreiben zu lassen. Nichts ist einfacher, als das, was hier vor sich gegangen ist. Das heilige Wort das, wie Sie wissen, das Licht erschuf, ist sehr wohl imstande, eine Seele in einen anderen Körper zu verlegen. Wenn die Menschen auf Gott hören wollten über Zeit und Ewigkeit hinweg, sie würden meiner Treu noch ganz anderes zu Wege bringen.“

„Durch welche Erkenntlichkeit, durch welche Ergebenheit soll ich Ihnen diesen unschätzbaren Dienst vergelten?“

„Sie sind mir keinen Dank schuldig, Sie interessierten mich, und für einen alten Mann, wie ich es bin, der sich unter allen Breitengraden gelangweilt hat, der durch alle möglichen Erlebnisse ernüchert wurde, ist eine gelegentliche Gemütsbewegung eine seltene, aber angenehme Zerstreuung. Sie haben mir den Traum der Liebe offenbart, und Sie wissen, daß wir übrigen Träumer, die wir ein wenig Achemisten, ein wenig

Zauberer, ein wenig Philosophen sind, alle mehr oder weniger das wirklich Erreichbare suchen. Aber so erheben Sie sich doch, machen Sie sich Bewegung, gehen Sie, oder versuchen Sie, ob Ihre neue Haut Sie nicht unter den Armen oder anderswo drückt.“

Oktavio-Labinski folgte der Aufforderung des Arztes und machte einige Rundgänge durch das Zimmer; das unbehagliche Gefühl, das er zuerst gehabt, hatte schon etwas nachgelassen; obgleich von einer anderen Seele bewohnt, folgte der Körper des Grafen dem Antrieb seiner alten Gewohnheiten, und der neue Gast mußte sich diesen physischen Erinnerungen anvertrauen, denn es lag ihm daran, den Gang, die Haltung, die Gebärden des vertriebenen Eigentümers beizubehalten und für sich zu verwerten.

„Wenn ich nicht selbst soeben den Umzug Ihrer Seelen herbeigeführt hätte,“ meinte Doktor Balthasar Cheronneau lachend, „so würde ich glauben, daß sich an diesem Abend nichts Ungewöhnliches zugetragen hätte, ich würde Sie in der Tat für den wirklichen, den rechtmäßigen und echten polnischen Grafen Grafen von Labinski halten, dessen Ich noch dort in jener Larve schlummert, die Sie geringfügig verlassen haben. Aber es wird halb Mitternacht schlagen, gehen Sie, damit Proscovie Ihnen nicht zürnt und Sie nicht beschuldigt, eine Partie Landsknecht oder Baccaret ihr vorgezogen zu haben. Es ist nicht nötig, daß Ihr neues Leben als Ehemann mit einer Gardinenpredigt beginnt, das würde eine schlechte Vorbedeutung sein. Während dessen werde ich daran gehen, Ihre alte Hülle mit aller Vorsicht und all der Rücksicht, die sie verdient, aus ihrem Schlaf zu erwecken.“

Oktavio-Labinski überzeugte sich von der Wichtigkeit der Angaben des Doktors und beilte sich, das Zimmer zu verlassen. Vor dem Hause stampften die prächtigen Beamen des Grafen vor Ungeduld das Pflaster, das sie, ihre Gebisse zerkauend, mit Schaum bespritzt hatten. Beim Geräusch der Schritte des jungen Mannes stürzte er prächtig gekleideter Jäger von der ausgestorbenern Kasse der Heubuden an den Wagentritt heran, den er geräuschvoll niederließ. Oktavio, der zunächst mechanisch seinen bescheidenen Einspanner aufgezogen hatte, ließ sich behaglich in dem geräumigen und eleganten Landauer nieder und gab dem Jäger den Befehl: „Nach Hause!“ den dieser an den Kutsher weitergab. Raum war die Wagentür geschlossen, so zogen die Pferde in mächtigen Schüben an. Der Diener aber, ein würdiger Nachfolger eines Almanzor und Agolan schwang sich alsbald an den breiten gestickten Riemen auf den Bock hinauf mit einer Behendigkeit, die man seiner ungesägigen Gestalt kaum zugetraut hätte.

Für Pferde von solcher Gangart ist die Entfernung von der Straße du Regard bis zur Vorstadt St. Honore nicht groß, in wenigen Minuten waren sie am Ziel, und der Kutsher rief mit lauter Stimme: „Dessinen!“ Die zwei gewaltigen Torflügel wurden von dem Portier zurückgelegt, das Tor bot Platz für die Einfahrt des Wagens, der in einen großen mit Sand bedeckten Hof einbog und mit bewundernswerter Sicherheit unter einem mit weiß und rosa gestreiftem Stoff bezogenen Schuttdach hielt.

Der Hof, den Oktavio-Labinski nur mit flüchtigem Blick überfah, wie dies bei dieser absonderlichen Gelegenheit nicht wohl anders möglich war, nahm eine große Fläche ein, war an drei Seiten von symmetrischen Gebäuden eingeschlossen und wurde von Gasfandelabern hell beleuchtet. Er sah mehr dem Hofe eines Palastes als dem einer Villa ähnlich; mit prächtigen Orangebäumen, die der Terrasse von Versailles zur Zierde gereicht hätten, waren in bestimmten Abständen auf dem Asphaltstreifen aufgestellt, der sich rings um den weiten Hofraum erstreckte. (Fortsetzung folgt.)

Sinnprüd.

Du willst mit nüchternem Verstand
Das Götliche beweisen?
Das heißt nach einem Rebellen
Auf Eisenbahnen reisen.

D. v. Reizner.

Vermischtes.

Japanische Diners in London. Aus London wird berichtet: Der letzte Sieg der Japaner ist die Eroberung der Londoner Gesellschaft. In diesem Winter ist die Gesellschaft wirklich "smart", die durch japanische Dinge verschönt ist. Japanische Gäfte sind unentbehrlich; die japanischen Tinsingefellen fragen, sie wären so oft eingeladen, daß sie kaum einen Abend im Monat für ihre Klubs frei hätten. Ihre Wirtinnen diskutieren stundenlang mit ihnen über die neuesten japanischen Gerichte und studieren die japanische Tafelsetzweise. Jeder Gast steht an einem besonderen "Ozen" oder Tisch. Ein Menu, wie es bei solchen Gesellschaften besonders beliebt ist, enthält etwa folgende Gänge: Simmona: Suppe aus Fisch, Fleisch und Gemüsen, in einer zugedeckten Porzellanhalbe serviert. Sashimi: Fisch, der in etwa zolllange Stücke geschnitten und mit Gemüsen und japanischer Sauce serviert wird. Natigatana: Gebratener Fisch auf Porzellan serviert. Umani: Klein geschnittenes Huhn oder Rindfleisch mit Gemüsen, im kleinen Napf serviert. Simomono: Salat aus Stücken eingepökelten Fisches und klein gehacktes Gemüse in einem Schälchen serviert. Kuchitori: Hauptgericht, das aus Geflügel, "Kinto" (Pflaue, gefochte Kartoffeln und Zucker) und "tamaboko" (besonders zubereiteter Reis) besteht. Musimono: Gemüse aus Hühnern, Gern und Gemüsen, mit Suppe gefocht. (Alles wird frisch in eine Schale getan und im Dampf gefocht.) Sshiru: Suppe aus Erbsen und Weizen in einer Badische serviert. Kanomono: Eingezogene Gemüse. Chawan: Gefochter Reis. Chaa: Tee, der während des Essens und nachher serviert wird. Jeder Gast ist ausgerüstet mit Papierervietten und ein paar Eßtäbchen. Weiser gibt es nicht. Aus den kleinen Schalen läßt es sich ganz ausgezeichnet trinken. Die japanischen Diners finden allgemein höchste Anerkennung; sie bekommen vortrefflich und sind sehr wohlkuschend, so daß die Kunst, mit den Eßtäbchen umzugehen, von immer mehr Mitgliedern der englischen Gesellschaft erlernt wird.

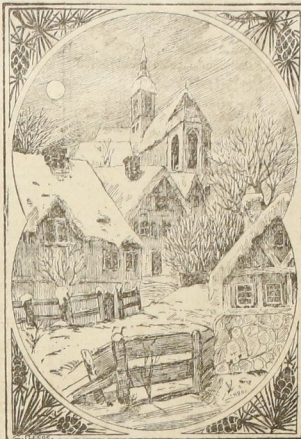
Malerei im Dunkeln. Aus London wird berichtet: Der Maler Reynolds Kaine, der unlängst dadurch Aufsehen erregte, daß er in einem verdunkelten Keller Porträts malte, will seine Methode jetzt einer strengen Prüfung unterwerfen lassen. In einem dunklen Zimmer soll er mit nur einem Pinsel und ohne Palette ein Porträt des Mr. Edwin Drew malen. Dieser wird ihm nur viermal je eine Stunde sitzen; der Künstler will ein fertiges Porträt liefern, das ausleht, als ob es vor 200 Jahren gemalt ist. Kaine benutzt ein besonders konstruiertes Gerüst, durch das die Beleuchtung des Zimmers die gewünschte Dunkelheit bekommt. Der Künstler behauptet, er habe ein Geheimnis entdeckt, das Rembrandt und Velasquez bezaubert, das aber seit Jahrhunderten verloren ist. Seine Entdeckung wäre das Ergebnis sechsjähriger geduldiger Untersuchungen und wissenschaftlicher Forschungen. Eine Kommission von Mitgliedern der "Royal Academy" in London soll das seltene Experiment beaufsichtigen.

Adelina Patti's Kisse für die Verwundeten. Aus St. Petersburg wird berichtet: Der schwere Krieg im fernen Osten hat Adelina Patti, die jetzige Baronin Gederström, an die Zeit erinnert, in der sie ihre letzten Vorbeeren in Russland pflichtete, und in dankbarer Erinnerung an den begeisterten Empfang, den man ihr dort bereitet hat, gab sie ein Konzert in St. Petersburg, dessen Ertrag den Verwundeten zugute gekommen ist. Das Konzert hat am 14. Dezember in den Räumen des Aristokratensklubs stattgefunden.

Scherzfragen.

- Welche Leute fallen verkehrt aus den Wolken? (Die Engel)
- Welcher Fisch besitzt Anlian? (Der Aal)
- Wo schlägt mancher Knabe über die Schürze? (Auf den Boden)
- Welcher deutsche General entzieht aus einer Frage und Antwort? (Der Kaiser)

Vexierbild



„Wo ist Anecht Kuprecht?“

- Wo steht der Nachtwächter, wenn er ins Horn bläst? (Vor dem Tor)
- Wer ging aufs Schiff, um dem Kaiser zu entkommen? (Der Kaiser)
- Welcher Witz kommt nie zu spät? (Der Witz)
- Wer stiehlt, was ihm geschieht ist? (Der Dieb)
- Welches Tier wird vom Ofen erwärmt? (Der Mensch)
- Weshalb hat der Zucker das weiche Gemüt? (Weil er süß ist)

Heiteres.

- Notwendige Nachhilfe.** „Was, Weigelstein, Gott Amor soll dich und Deine Frau zusammengeführt haben, . . . und dabei hattet Du fortwährend mit dem Heiratsvermittler Herich zu tun?“ Weigelstein: „Nu ja, der Herich hat e bische nachgeholfen.“
- Modern.** Hausfrau: „Warum wollen sie denn unsern Dienst verlassen?“ Stubenmädchen: „Das Willen gefällt mir nicht!“
- Auf der Sekundärbahn.** Reisender: „Was in diesen Wagen soll ich einsteigen? Dem fehlt ja das halbe Dach!“ Schaffner: „Ja, das haben wir abnehmen müssen, weil's zu defekt war, aber das ist jetzt unser Luxus-Ausichtswagen!“
- Zeitgemäß.** Dame (in der Buchhandlung): „Könnst' ich vielleicht einen Briefsteller für Geschiedene haben?“
- Eine Fabel.** „Warum so stolz?“ sagte die Dittel zur Rose — „Ich habe doch auch Stacheln!“
- Daher.** Bekannte: „Sie haben sehr lange um Ihren Mann getrauert!“ — Witwe: „Sa das Kleid hat sich vorzüglich getragen!“

Feiner Red. Naturprediger (am Schluß seiner Rede): „Und deshalb nochmals: Kehrt zur Natur zurück! . . . (als ein Zuhörer dies nachsinnend wiederholt): „Bitte mein Herr, nur nicht gleich zu weit zurück . . .!“

Architektenrade. „Was haben Sie mir denn da für einen Plan gebracht? Das ist ja eine Maubritterburg!“ — Architekt: „Sie haben ja doch einen stilvollen Plan für ein Sommerfrischlerhotel haben wollen.“

Fein. Diener (der erst seit einigen Tagen bei einem Baron ist, zu seinem Freunde): „D, mein neuer Herr ist Dir ein feiner Kerl . . . der hat eine eigene Mappe für seine Verfaßtheine!“

Kasernenhofblüten. Unteroffizier: „Sie, Müller, wenn Sie ein Kamikale aufseht, das ist wahrhaftig keine Menschenfreier!“

— (Zu einem Rekruten, der die Kniebeuge recht verschlafen macht): „Kerl, wollen Sie vielleicht die Schlafkängerin martieren?“

— (Zum Rekruten, der im weiten Bogen vom Pferde fiel): „Ich glaube schon, Sie wollten durch die Luft defektieren!“

Sein Ideal. Hausierer: „E Sommeranwohnung ist 'mas Ideales . . . d' Trepp' nau bringen einen d' Leit' doch nich' so leicht!“

Doppelter Genuss. Frau (die morgens in der Westentasche des Mannes ein Zwanzigmarkstück findet): „Großartig! Dafür kaufe ich mir einen neuen Hut . . . und nebenbei kann ich ihn noch ordentlich heruntermachen, wo er geftern all das Geld verlumpt hat!“

Rätsel-Ecke.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 Eine nordamerikanische Stadt.
- 2 3 4 2 8 Ein Teil der Kircheneinrichtung.
- 3 9 1 9 8 Ein Körperteil.
- 4 2 1 3 9 4 4 Ein Hausgerät.
- 5 9 8 7 6 9 Ein ehemaliger König.
- 6 2 3 4 2 Eine Insel im Mittelmeer.
- 7 1 7 4 8 5 4 Ein Angehöriger eines Volkstammes.
- 8 5 4 4 9 8 Ein Geblümm.
- 9 5 1 0 Ein Baum.

Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter ergeben von oben nach unten gelesen eine Stadt in Amerika.

Kreuz-Aufgabe

a
e
u
o
r
s
e
h

Die Zeichen in vorstehender Figur sollen so gestellt werden, daß die Senkrechte und die Waagrechte richtige Wörter ergeben, gleichviel ob man die Stelle des Fragezeichens unbesetzt läßt, oder ob man einen Buchstaben dafür einstellt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat:

L	I	N	D	E
I	d	e	a	i
N	e	b	e	i
D	a	e	n	e
E	i	l	a	r

Tauschrästel
Stuhl — Stahl.

Musikwerke jeder Art
Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten.
Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen.
Bial & Freund
Breslau II. Wien XIII.

Thüringisches **Technikum Jilmenau**
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Darlehne
bis 300 Mk. geg. ratenweise Rückzahlg. gibt discret u. prompt. Flohbaum, Berlin W. 57, Großgorschenstr. 4. Zahlr. Dankschr. (Rückport.)

Kravattenfabrik
Bismer & Co., St. Fönis, Krefeld No. 6. Stoffmuster u. illust. Preisl. kostenfrei.

TRUNKSÜCHTIGE
werden dauernd, auch ohne ihr Wissen gelehrt. Methode vermerkt gratis & franko. B. LUPERT, 32, rue Boursault, Paris. Briefe m. 20 Pfg. Kart. m. 10 Pfg. frank. Adresse recht deutlich schreiben.

Electr. Taschenlampen
4 1/2 Volt prima Batterien.
No. 1 p. St. M. 0.75
" 2 mit Linse M. 0.90
" 5, ff. Ausführung mit Garantie M. 1.30
" 6, ff. Ausf. m. Linse m. Garantie M. 1.60
bis zu den feinsten Aufmachungen.
Katalog No. 14 gr. u. fre.
Fritz A. Lange, Leipzig, Carlstr. 22.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
feinster Ausführung
in verschiedenen Ansichten
franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
Berlin SW, Ritterstrasse 50.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

